

Flitzerknipser

Peter Keetman: Volkswagenwerk 1953. Hg. vom Kunstmuseum Wolfsburg. Bielefeld: Kerber Verlag, 2003. 176 Seiten mit 89 Abb. ISBN: 3-936646-27-9. 78,- Euro.

Selten hat es ein Automobil so sehr geschafft, zum Symbol einer Epoche zu werden, wie der VW-Käfer. Aus der Rückschau betrachtet, qualmte aus seinen Auspuffrohren ebenso die Energie des deutschen Wiederaufbaus, wie aus den dicken Zigarren Ludwig Erhards. Die kleinen rundlichen Volkswagen-Karosserien aus Wolfsburg waren schon früh weit mehr als eine funktionale Komposition aus Blech und Glas. Kaum einer jedoch dürfte den Mythos „Käfer“ so gut ins Bild gesetzt haben wie Peter Keetman. Im April 1953 unternahm der damals 36jährige Werbefotograf einen Ausflug in die Volkswagenwerke und erstellte dort in nur drei Tagen eine der bis heute bedeutendsten Fotoserien aus dem Bereich der Industriefotografie.

Keetman, der bereits zuvor als Mitglied der legendären Gruppe *fotoform* von sich reden gemacht hatte und später neben Paul Wolff und Robert Häusser zu den namhaftesten Vertretern der *subjektiven fotografie* zählte, schien schon früh geahnt zu haben, dass seine gut 150 VW-Bilder ein Meilenstein in der deutschen Fotografiegeschichte werden würden. Noch heute beschreibt er seinen Wolfsburg-Aufenthalt als die aufregendsten Tage in seinem ganzen Berufsleben.

Was Keetmans Serie „Volkswagen 1953“, die derzeit im Kunstmuseum Wolfsburg (noch bis zum 22. Februar 2004) zu sehen ist, vor allem auszeichnet, ist die Fähigkeit, aus konkreten technischen Formen, abstrakte Figuren herauszuarbeiten. Zwar folgt er mit seinen Bildern oberflächlich gesehen lediglich dem Fluss der industriellen Fertigung – vom Presswerk, über die Lackiererei bis zur Endmontage. Doch indem er seine Rolleiflex unentwegt auf große Materialreihungen oder kleine Produktionsausschnitte fokussiert, verwandelt er Zahnräder, Kotflügel oder Trittbretter zu glänzenden Gebrauchsskulpturen. Auf seinen Schwarzweißbildern wird die Wirklichkeit ununterbrochen umcodiert: Funktion wird zu Form, Inhalt zu Ästhetik, Technik zu Kunst. Am Ende ist der einstige Gebrauchsgegenstand Automobil derart transzendiert worden, dass aus dem kleinen VW-Käfer eine große mythische Sache geworden ist. Da ist es sicher nicht ganz falsch, Peter Keetman, der kurz nach Kriegsende bei dem einstigen Altarbildhauer Adolf Lazi Fotografie studiert hatte, in seinen Arbeiten einen quasi religiösen Ansatz zu unterstellen. Und der Käfer wird ihm hierfür gerade recht gekommen sein. Denn auch wenn die Deutschen durch den kleinen Volkswagen nicht von ihrer Geschichte erlöst wurden - ins gelobte Wirtschaftswunderland hat er sie immerhin ein Stück weit mitgenommen.

RALF HANSELLE

Nähere Informationen zur Ausstellung im Internet unter <http://www.kunstmuseum-wolfsburg.de>.

Zum Beispiel Leverkusen: Kultur zwischen Stadt ...

Wenn eine Stadt erst dadurch zur Stadt wurde, weil sie Heimat eines großen Konzerns ist, wie steht es dann dort mit der Kulturförderung? Macht der Konzern die Stadt von ihm abhängig und wie prägt er die Stadt? Die *Kritische Ausgabe* sprach mit Anke Spiegel vom Kulturbüro der Stadt Leverkusen und dem Theaterreferenten der Bayer-Kulturabteilung, Reiner-Ernst Ohle.

Wie ist die Kulturarbeit in Ihrer Stadt aufgebaut und organisiert?

Anke Spiegel: Die städtische Kulturarbeit wird von der *KulturStadtLev* geleistet. Diese eigenbetriebsähnliche Einrichtung besteht seit Januar 2002 und erfüllt die Aufgaben, die früher das Kulturamt abgedeckt hat. Zur KulturStadtLev gehört zum Beispiel das Kulturbüro, in dem ich arbeite. Wir sind in erster Linie zuständig für die Förderung der freien Szene. Bei uns kann ein freier Künstler Beratung und Unterstützung bekommen, zum Beispiel darüber, wann ihm finanzielle Förderungen zustehen. Außerdem sind wir für kulturelle Veranstaltungen in der ganzen Stadt zuständig, berufen Kulturkonferenzen ein, bei denen Kulturschaffende aus Leverkusen anwesend sind, um Projekte zu planen und zu organisieren. Zum Kulturbüro gehören auch die Jugendkunstgruppen, die ein umfassendes Kursangebot für Kinder und Jugendliche bieten. Außer uns gibt es in der KulturStadtLev noch das Forum mit über 100 Musik- und Theaterveranstaltungen pro Jahr, die Musikschule, die Volkshochschule, die auch ein kommunales Kino unterhält, und das Museum Morsbroich, das zeitgenössische Kunst sammelt und ständig wechselnde Ausstellungen hat. Zu nennen wären noch das Stadtarchiv und die Stadtbibliothek.

Welche Kulturarbeit übernimmt konkret die Stadt Leverkusen und welche die Bayer AG? Wie kann sich in Leverkusen ein eigenständiges kulturelles Leben im Schatten der Industriestadt Bayer entwickeln und behaupten? Ergeben sich nicht zwangsläufig starke finanzielle und somit auch inhaltliche Abhängigkeiten?

Anke Spiegel: Es gibt keine gemeinsame Organisation in dem Sinne. Natürlich sprechen wir uns mit der Bayer-Kulturabteilung ab, wer in nächster Zeit welche Veranstaltungen macht, um sich da nicht zu überschneiden. Die KulturStadtLev hat allerdings eigene Veranstaltungsorte, wie das Forum und die Festhalle Opladen, in denen Theater- und Operaufführungen, Konzerte und so weiter stattfinden. Das Forum ist eines der ganz großen Gastspielhäuser in Deutschland mit technisch sehr gut ausgestatteter Vollbühne in einem Theatersaal mit tausend Plätzen und weiteren Sälen und Clubräumen, die für Tagungen, Messen und Märkte genutzt werden. Die Stadt hat sich Ende der 60er Jahre diesen schönen Bau „geleistet“, nicht nur, um gegenüber der Bayer-Kulturabteilung ein eigenes kommunales kulturelles Profil zu entwickeln, sondern auch, um die Bürgerinnen und Bürger, die ja auch in den nahe gelegenen Großstädten Köln und Düsseldorf reiche Veranstaltungsangebote finden, an Leverkusen zu binden. Im übrigen sind die kulturellen Einrichtungen Stadtbibliothek, Stadtarchiv, VHS mit kommunalem Kino, Museum Morsbroich und Musikschule ohnehin kommunale Leistungen. Die Dramaturgie des Forums arbeitet beispielsweise mit verschiedenen Schauspielhäusern in ganz Deutschland zusammen mit dem Ziel, die herausragendsten Theaterproduktionen nach Leverkusen zu holen. Bayer hat natürlich einen großen Anteil an der Kulturarbeit in Leverkusen, aber das ist eben nur eine zusätzliche kulturelle Institution und die beeinflusst nicht unsere Arbeit. Zwar war Bayer lange Zeit der größte Steuerzahler in Leverkusen und die öffentlichen Mittel kamen zu einem Großteil aus der Kasse des Konzerns, doch sind wir inhaltlich völlig unabhängig, auch wenn natürlich das Stadtbild auf den ersten Blick von dem Konzern geprägt wird.

... und Konzern

Können Sie uns einen kurzen Überblick geben, was es für kulturelle Vereine und Veranstaltungen ungefähr in Leverkusen gibt?

Anke Spiegel: Wir haben hier insgesamt über 60 Organisationen, das geht von Männergesangsvereinen über Theatergruppen bis hin zu Kunstvereinen. Sie alle arbeiten inhaltlich unabhängig und stellen eine ganze Reihe von Veranstaltungen pro Jahr auf die Beine. Das Kulturbüro unterstützt die Arbeit der freien Szene, indem wir zum Beispiel am Saisonbeginn ein Eröffnungsfest ausrichten, das alle kulturellen Bereiche der Stadt vereint präsentiert. Darüber hinaus veranstaltet das Kulturbüro Ausstellungen und Lesungen in Zusammenarbeit mit der freien Szene und eine Reihe der freien Theater, die sich „Freitags frei“ nennt und bei der sich die einzelnen Theatergruppen der Stadt vorstellen, damit sie einem größeren Publikum zugänglich gemacht werden können. Die KulturStadtLev bietet im Forum und in der Festhalle Opladen Sinfonie- und Kammerkonzerte, Theaterklassiker wie den „Sommernachtstraum“, Opern und Musicals an. Die Leverkusener Jazztage erhalten einen Zuschuss und werden inhaltlich eigenständig vom Leverkusener Jazztage e.V. abgewickelt. Ansonsten gibt es noch den Morsbroicher Sommer des gleichnamigen Museums, in dessen Rahmen während der Sommerferien Veranstaltungen im Schlosspark stattfinden.

Wie und wann entstand die Kulturarbeit des Bayer-Konzerns? Was waren die Ziele?

Reiner-Ernst Ohle: Unsere Kulturarbeit entstand schon 1901. Damals wurden die ersten kulturellen Vereinigungen, unter anderem ein Männerchor und ein Blasorchester gegründet. 1907 wurde die Kulturabteilung von Bayer geschaffen und 1908 das Erholungshaus eröffnet, in dem Konzerte und Theaterstücke aufgeführt wurden. Nach der Kaiserzeit wurde die Kulturarbeit ausgeweitet, bis 1933 ein starker Eingriff von Seiten der Nationalsozialisten stattfand. Nach 1945 entstand in Grundzügen das, was wir auch heute noch anbieten. Wir haben Angebote in vielen Bereichen, zum Beispiel Ballett, Tanzringe, Schauspielringe, die deutschsprachige Stücke aufführen und mit Theatern in ganz Deutschland zusammenarbeiten, daneben gibt es auch die sogenannte „Bunte Reihe“, die anspruchsvolle Boulevard-Stücke aufführt.

Gibt es auch eine Zusammenarbeit mit den Arbeitern selbst, sprich Arbeiterliteraturkreise oder Theatergruppen, in denen Angestellte mitwirken?

Reiner-Ernst Ohle: Versuche hat es schon viele gegeben, die Arbeiter selbst zu integrieren, doch meist ohne anhaltenden Erfolg. Als Beispiel sei hier Max Imdahl angeführt, der in einer Reihe von Seminaren mit Industriearbeitern über aktuelle Kunst sprach und 1982 darüber das Buch „Arbeiter diskutieren moderne Kunst – Seminare im Bayerwerk Leverkusen“ herausgab. Wir würden gerne etwas an der Situation ändern und Arbeiter mehr in die Kulturarbeit einbeziehen. Allerdings sind das Dinge, die über das eigentliche Soll – die Arbeit – hinausgehen. Und Menschen dazu zu bewegen, mehr zu tun als sie müssen, ist heutzutage nicht nur in der Industrie, sondern auch in den meisten anderen Lebensbereichen ziemlich schwer. Das soll aber keine Kritik an den Arbeitern sein, denn man muss schließlich auch sehen, was diese Menschen leisten müssen. Dass man dann nach einem anstrengenden Arbeitstag keine große Lust verspürt, noch zu einem Literaturkreis oder ähnlichem zu gehen, ist recht einleuchtend. Hinzu kommt schließlich auch, dass das Bild vom Arbeiter sich sehr gewandelt hat. Wir haben heutzutage keine großen Fabrikhallen mehr, in denen hunderte von Menschen arbeiten, das haben ja größtenteils Maschinen und Computer übernommen. Die Arbeiter überwachen in der heutigen Zeit eher diese maschinellen Abläufe. Das heißt, den Arbeiter an sich trifft man heute nur noch selten an.

Welche Arbeit übernimmt konkret die Stadt Leverkusen und welche Bayer? Arbeiten Sie mit der Stadt zusammen, oder sind einzelne Veranstaltungen und Vereinigungen nur dem Konzern oder der Stadt zugeordnet? Und hierzu: Wie kann sich in Leverkusen ein eigenständiges kulturelles Leben im Schatten des Bayer-Konzerns entwickeln und behaupten? Ergeben sich nicht zwangsläufig starke finanzielle und somit auch inhaltliche Abhängigkeiten?

Reiner-Ernst Ohle: Es gibt keine inhaltlichen Abstimmungen mit der Stadt. Seitdem aus öffentlichen Mitteln 1969 der Veranstaltungsort „Forum“ gebaut wurde, hat die Kulturarbeit Leverkusens ein eigenes Profil. Wir haben hier sozusagen zwei unabhängige kulturelle Initiativen, die Stadt und den Konzern. Wobei man sehen muss, dass Bayer natürlich der größte Steuerzahler in Leverkusen ist. Gerade in den 60er Jahren floss viel Geld in die Stadtkassen, Leverkusen war zwischenzeitlich die reichste Stadt Deutschlands. Aufgrund der politisch eher linken Strömung Ende der 60er bestand man in der Stadtverwaltung auf ein eigenes, unabhängiges kulturelles Profil.

Widerspricht sich das nicht, wenn die Stadt einerseits unabhängig und eigenständig sein wollte, die finanziellen Mittel aber von dem Konzern kamen, von dem sie sich abgrenzen wollte?

Reiner-Ernst Ohle: Nein, man hielt das für richtig. Ein gewisses industriekritisches Moment steckte ja nun einmal in der gesamten 68er-Bewegung. Man hielt die finanzielle Unterstützung durch Bayer für vollkommen gerecht, so konnte das Geld des Konzerns schließlich den Einwohnern und Arbeitern zugute kommen.

INTERVIEW: MARKO MILOVANOVIC